**Zeitschrift:** Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

**Band:** 3 (1899)

Heft: 6

Artikel: Der Zug nach der Stadt [Fortsetzung]

Autor: Stegemann, Hermann

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-572427

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

### **Conditions d'utilisation**

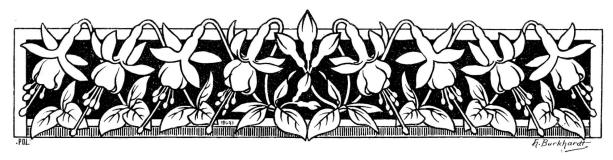
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF: 28.11.2025** 

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



# Der Ing nach der Stadt.

Roman bon Bermann Stegemann, Bafel.

Rachbruck verboten. Alle Rechte vorbehalten.

### Bechstes Kapitel.

ls Bernhard Hoyer in den Regen hinaustrat, bot er ber rauhen Luft bankbar fein erhittes Geficht. Schwer und feucht schlugen die vereinzelt fallenden Schnce= flocken auf seinen Ueberrock, und erst ein Stück weit unterwegs entschloß er fich, ben Schirm zu öffnen. Er ging langfam. Die Flocken begannen bichter zu fallen, ber erfte Schnee war früh eingetroffen. Bernd wunderte fich, daß er in diesem Augenblick an diesen Zufall ber Natur gebacht, und boch hatte er die Ueberzeugung gewonnen, daß die über Frigens Brief ausgebrochene Auseinandersetzung eine Bedeutung habe, die für feine Bufunft, vielleicht für fein ganges Leben, maggebend fein fonnte. Er ging gerade aus, in die Abenddammerung hinein, an bem Spitalgut vorbei, burch die Plattenftrage, immer auf der gleichen Höhe sich haltend. Unter dem Schirm, vor den Blicken ber an ihm Borüberftreifenden geborgen, rang er fich zur Klarheit burch.

Er schaute auf. Es war Abend geworden. Weit hinaus in den fünften Stadtkreis, nach Hirslanden, hatte ihn sein Weg geführt. Unter ihm lag, wie geschmolzenes Blei, grau und regungssos der See. Der Schnee fiel spärlich, und schon lief ein silberner Rand am Horizont hin und zeigte die Silhouetten der Berge klar und rein.

Bernd kehrte um. Als er vor dem Haus stand, blitte schon aus allen Fenstern Licht. Reges Leben verzriet sich in Stimmengeräusch und dunklen Schatten, die durch die Zimmer glitten, bis auf die Straße hinaus. Auch Maksimows Lampe brannte. Bernhard brückte auf den Knopf der elektrischen Klingel, Die Thüre sprang auf, und zwischen großen Koffern hindurch, die den Flur versperrten, suchte sich Bernhard einen Weg zur Treppe.

"Sie muffen entschuldigen, Herr Hoper," begrüßte ihn Frau Egli aufgeregt auf ben ersten Stufen, "wir haben vor einer Stunde einen neuen Gast, eine fremde Dame bekommen, da ist so viel Gepäck zu besorgen, daß man kaum fertig wird."

Als er einige höfliche Worte erwiderte, fuhr sie fort: "Aber wollen Sie nicht hereinspazieren?"

"Nein, das heißt später, wenn Sie gestatten," verssetzte er hastig, "ich möchte Herrn Maksimow besuchen."
"So, ich glaube, es ist schon jemand oben. Da
— sie lauschte — hören Sie, das ist russisch, der Herr
kommt soeben die Treppe herunter."

Heftige Worte wurden im obersten Gang gewechselt, dann erschien ein hochgewachsener Mann, der zerstreute Blicke um sich warf und mit der Hand über das leidensschaftlich erregte Gesicht fuhr, als wollte er die Spuren der Erregung verwischen. Bernhard kannte den Besucher Maksimows nicht, er hatte dieses hohlwangige, von einem schlechtgepflegten braunen Bart umgebene Gesicht noch nie gesehen. Der Fremde stieß im Flur an die Koffer, ein zorniger Ausruf, dann fuhr die Hausthüre hinter ihm ins Schloß.

"Bater muß fofort Plat ichaffen," fprach Frau Egli und eilte in die Ruche. Bernhard ging langsam die Treppen hinauf. Er, ber sonft nie auf seine Umgebung achtete, lauschte heute auf jedes Geräusch, hemmte gu= weilen den Schritt und blieb im erften und später im zweiten Stock fteben, um bem Glück Belegenheit zu geben, ihm Regina in den Weg zu führen. Auf dem Borplat im erften Stockwerk fah er Reginens Schwester im Rahmen einer Thure auftauchen. Auf ber zweiten Gtage vernahm er lautes Gefpräch, aber als er fteben blieb, unter= ichied er männliche Stimmen, die über trigonometrische Berechnungen ftritten. Setzt war er oben. Makfimows Schritte klangen auf ben Bang beraus. Als er eintrat, fuhr der Ruffe auf: "Ah, Gie find's honer! Bitte, es freut mich, Sie zu feben." Er warf ein paar Zeit= schriften vom Sofa und brudte Bernd in die Polfter. Das that er haftig, nervös und suchte nach der Brille, bie er abgenommen und verlegt hatte. Bernhard fah beim Schein ber Lampe, wie blaß bas geiftvolle Geficht war, in dem die Augen flimmerten. Der Waschtisch,

auf bem allerlei Glafer und Retorten Plat gefunden hatten, gitterte, als Maksimow unruhig im Zimmer berumfuhr, und das Flaschenwerk klirrte. Endlich fand sich die Brille auf der Bettbecke. Bernhard hatte unter= beffen in den Journalen, wiffenschaftlichen Revuen in beutider und frangofischer Sprache, geblättert, ba fiel aus einer ber Zeitschriften ein graues, schlechtgebrucktes Papier heraus, wie ein Flugblatt anzusehen, bas einem bie Reklame an ben Strageneden in die Sand brudt. Bernd hob es auf und drehte es zerstreut zwischen den Kingern. Seine Gebanken waren an einem andern Orte. Er wußte nicht, daß er die ruffischen Lettern betrachtete, und auch als er auf ber Rückseite frangösischen Text erblickte, las er nur mechanisch bie ersten Zeilen. Da trat Makfimow haftig herzu und nahm ihm, riß ihm beinahe bas Papier aus der Sand.

"Das ist nichts, unnütze Litteratur," stieß er verslegen hervor und warf den Druckbogen in den Osen, wo er über einem Kohlenhäussein in Flammen aufging. Bernhard, der überrascht worden war durch Maksimows Haft, suchte sich jetzt der Worte zu erinnern, die er flüchtig gelesen, aber nur einzelne waren ihm im Gesdächtnis geblieben: "Sie schoffen ja wie ein Geier auf das Blättchen los! Terreur — détruire — faire tomber — aurore — sonderbare Stichwörter auf einem Lesezeichen."

Maksimow stand, an ben Kleiderschrank gelehnt, im Schatten bes Lampenschirmes. Er lachte gezwungen.

"Sie haben recht, das paßte nicht zu Anilinfarben, es war mir schon lange im Wege. Ich hatte es in einem der Hefte gefunden und später vergessen. Jest hab' ich die Gelegenheit benützt."

"Sie hatten Besuch?" spann Bernhard das Gespräch weiter. Nach einer Pause kam die Antwort: "Ja, ein Landsmann, sogar aus einem Gouvernement, ich hab' ihm Auskunfte gegeben, er kommt von Genf."

"Stubent?"

"Mediziner."

Das Gespräch stockte. Nach einer Weile fragte Matfimow mit leiserer Stimme: "Wiffen Sie noch, wir haben einmal gesprochen über Beruf und die Frau?"

"Allerdings, wie kommen Sie barauf, Makfimow?"

"Ich habe eine Beobachtung gemacht, Sie muffen mich verstehen, Hoyer, ich sage nicht, daß es so ist: es ist nur so meine Anschauung."

Bernhard wurde unruhig. Da trat der Russe aus dem Schatten ins Licht und sagte mit gedämpster, leicht vibrierender Stimme: "Ich glaube, Fräulein Hoper ist mübe, zu studieren. Sie ist nicht glücklich dabei."

Bernhard warf sich zurück und sah in Maksimows Gesicht. Die Augen des Russen hafteten ängstlich an seinen Zügen. Endlich erwiderte Hoyer: "Und das haben Sie bemerkt?"

Eine flüchtige Röte farbte Maksimows blaffe Wangen. Er nickte stumm. Da fuhr Bernd fort:

"Ich will Ihnen Antwort geben, es ist vielleicht gut, daß Sie banach gefragt haben. Sie haben recht gesehen. Hertha steckt mitten in einer Krisis. Sie hat fich, alleinstehend, losgelöst von der alten Umgebung da= heim, auf das Studium geworfen, um eine Leere aus= zufüllen, fich eine Aufgabe zu ftellen. Jest aber wiber= strebt ihr bald bies, bald jenes. Sie findet sich nicht zurecht mit ihrem Gefühl in ber haftenden Genoffen= schaft, wo jeder nur so rasch wie möglich sein Eramen machen und feine Bude aufthun will, ber als Chemiker, jene als Aerztin. Dazu kommt ber rein phyfische Widerwillen gegen die Beheimniffe des Metiers, fie fühlt fich auch nicht recht wohl mit ihren im Grund noch streng traditionellen Anschauungen in der Bobeme - furz, man muß barauf gefaßt fein, daß meine Schwester zu Beih= nachten oder Oftern mit dem Absolutorium vorlieb nimmt und sich in die engen — ach ja — sehr engen vier Bande unferer Säuslichkeit zurückzieht."

"Das ist's — das hab' ich gefürchtet!" brach es leidenschaftlich von Maksimows Lippen und er wich in ben Schatten zurück.

"Gefürchtet, ich verstehe Sie nicht?" Bernhard sah forschend zu ihm hinüber.

"Nun ja — dann ist sie verloren für uns, ein Fräuslein, das nichts mehr an sich herankommen läßt! Dann sind Mauern, nein, nicht Mauern, Abgründe zwischen ihr und mir, und jetzt war es ein Weg, ein Weg für beide."

Bernhard hatte sich erhoben.

"Und glauben Sie, daß jett wirklich nicht dieselben Hindernisse zwischen Ihnen und meiner Schwester bestehen? Sie mögen, um ein uns Deutschen liebgewordenes Bild zu gebrauchen, jett, so lange Hertha studiert, eine m Kampfplatz zustreben, aber glauben Sie mir Maksimow: Wenn wir auch vielleicht vereint schlagen — wir marsschieren getrennt."

"Was heißt das? Ich verstehe nicht."

Sie standen einander gegenüber, der Deutsche ruhig, mit anerzogener Kraft sich beherrschend, aufgeregt der Russe, aufgerüttelt aus der gewohnten Ruhe.

"Sie haben mich verstanden, Maksimow. Sie wissen, daß ich Ihre stille, arbeitsame Art, Ihr Talent schätze, daß ich Sie gut leiden mag. Was Sie darüber hinaus, über unser Ladoratorium hinaus thun, denken und treiben, weiß ich zwar eigentlich nicht. Vielleicht ist die Fachssimpelei deshalb so zu beklagen, weil man darüber versgißt, über andere Dinge sich klar zu werden. Aber ich will nicht ausweichen. Nur noch eins: Suchen Sie meine Schwester nicht mit einer wärmern Neigung auf, es wäre ein Unglück!"

"Gin Unglud? Rein, ein Glud war's, ein Glud, wie ich es nicht ausbenken kann!"

Maksimows Atem flog, seine Augen blickten weit= geöffnet mit einem eigentümlichen Glanz in das Lampen= licht.

"Sie träumen! Hertha kann nicht an so etwas benken. Sie ift Ihnen gegenüber ganglich unbefangen." "Unbefangen? Sie meinen gleichgültig!"

Bernhard wich ben Blicken Maksimows aus. Plötzlich straffte sich seine Gestalt: "Ich muß Sie um Ihr Wort bitten, daß Sie diese Unbefangenheit nicht stören werden."

"Und wenn ich sie liebe, wenn ich fühle, daß ich sie lieben muß für mein Lebensglück?"

"Sie sprechen nur von sich, Maksimow, als ob Sie biese Liebe als ein Heilmittel nötig hätten! Aber genug
— ich erhalte Ihr Wort und dann bleibt alles beim Alten ober —"

"Dber", forschte ber Ruffe angftvoll.

"Ober wir muffen, beibe um meiner Schwefter, beibe um Herthas willen, unfern Verkehr abbrechen."

Eine Weile war es still. Endlich sagte Maksimow tonlos: "Ich thu', wie Sie wollen. Sie haben meine Barole."

Da streckte ihm Bernhard die Hand hin. Er ergriff sie, hielt sie fest und fragte stammelnd: "Und wenn ich sehe, daß ich mein Wort nicht kann halten?"

"So nehmen Sie es zurück und begnügen sich mit einer stummen, durch keinen Berkehr gefährdeten Freundsichaft."

Es war ein Scherz in Worten, aber dem Sinn nach herzlicher Ernst, was Bernhard mit biesem Sat außsprechen wollte, und er fühlte an bem krampfhaften Druck ber Hand, daß Maksimow ihn verstanden hatte.

Sie hatten sich nichts mehr zu sagen. Gine peinsliche Stille herrschte in dem kleinen Gemach, und Bernd sühlte, daß der Augenblick gekommen sei, sich zu entsernen. Da siel ihm schwer auf die Seele, daß dieser Besuch, den er nur gemacht hatte, um einen schicklichen Borwand zur Begegnung mit Reginen zu haben, einem andern tief ins Leben gegriffen habe, und seine Ruhe drohte ihn zu verlassen. Er dachte an die Auseinandersetzung, die zu Hauseinscheselben gestattgefunden, ein selbstsüchtiges Mitleid mit dem Russen erfaßte ihn, den er mit denselben Gründen, die der Bater ihm selbst gegenüber vergeblich ins Treffen gestührt, geschlagen hatte. Er nahm seinen Hut, warf den seuchten Ueberrock über den Arm und sagte Maksimow Abieu.

Auf ber Treppe ging er wieder langsam, zögernd, und als er in den erhellten Korridoren niemand traf, trat er entschlossen über die Schwelle des Erdgeschosses. Hatte er anderen in das Leben gegriffen, so mußte er

auch sich selbst bas Herz zurechtrücken, das plötzlich mit heftigen Schlägen an die Rippen hämmerte. Agnes öffnete die Thüre des Speisezimmers, als Bernd auf dem Borplatz erschien. Sie begrüßte ihn artig und schenkte seinen Worten, er wolle die Eltern und die Töchter des Hauses begrüßen, willig Gehör. Bernhard erstaunte über die Sicherheit, die sich das junge Mädchen in zwei Monaten angeeignet hatte.

Im Musikzimmer, das ihm geöffnet wurde, brannte die Hängelampe. Bater Egli saß vor dem Sekretär, dessen Schreibplatte aufgeklappt war, und rechnete. Er hielt die Feder ungeschickt zwischen den Fingern und wußte nicht, wohin er sie legen sollte, als er Bernd die Hand reichen wollte. Lachend nahm sie ihm die Tochter ab.

"Neberlaß das doch Regina, die die Schreibereien so gern besorgt," sagte sie und entschuldigte sich dann, um, auf der Schwelle stehend, noch eifrig zu erzählen: "Wir haben einen neuen Gast, Herr Hover, eine Dame, die drei Zimmer bewohnt. Sie ist eine Besgierin, nein, eine Holländerin und kommt aus Brüssel. Zetzt hat sie mich gebeten, ihr einräumen zu helsen. Ihre Besgleiterin und Stütze ist unterwegs krank geworden. Frau van den Kerken hat sie in Basel im Krankenhaus lassen müssen. Eine ganze Geschichte, nicht wahr?"

Und den blonden Kopf heiter in den Nacken werfend, verließ fie das Zimmer.

Egli ftarrte vor sich hin, und Bernhard wurde bie Stille peinlich. Er rausperte sich.

"Fräulein Agnes ist ganz in ihrer neuen Lebens= weise heimisch, ganz aufgegangen in der neuen Umsgebung. Sie haben sich schnell in die städtischen Bershältnisse gefunden."

"Ja, die Frauen wohl," erwiderte der Bater langsam, "aber ich, ich komm' nicht recht nach. Ich bin gewohnt, jeder Stunde ihre Zeit und ihre Arbeit zu lassen, und hier übernimmt einen so alles auf einmal. Das will gelernt sein, Herr Honer, und was die Sorgen betrifft, sehen Sie, die sind auch so viel schneller bei der Hand als alles andere. Und größer sind sie auch."

Bernhard sah, wie die Hand des Mannes unruhig über die Papiere strich, die auf der Schreibplatte aussgebreitet lagen.

"Ja, das ist wohl so, Herr Egli, größere Verhältnisse bringen größere Sorgen. Aber Ihr Haus ist ja belebt wie ein Bienenkorb —"

"Gerade so hat Frau Huber auch gesagt," unterbrach ihn aufblickend der Mann, aber was es kostet, das in Betrieb zu erhalten, davon hat sie, als ich kaufen wollte, nur weniges verraten. Und so gewaltig ins Bare zu rechnen, das kannten wir nicht. Ich hab' nicht gewußt und weiß jetzt noch nicht so recht, was ein Wechsel ist —"

Er brach ab, zögerte, griff ein Papier auf, wog es

spielend in der Hand und blickte den Besucher forschend an. Hoper empfand eine eigentümliche Sympathie für den Mann, der unsicher vor ihm saß, und als er die dunkten, von Furchen und Schatten umgebenen Augen auf sich gerichtet sah, war ihm, als tauchte Reginens Bild vor ihm auf. Er lauschte unwillkürlich, ob sich auf dem Flur nichts rege. Da suhr Egli fort: "Ich kenne Sie nur wenig, aber Sie waren am letzten Abend oben im Dorf bei uns und ich möchte Sie fragen, ob ich das da unterschreiben durfte."

Er reichte ihm bas Papier.

"Gin Wechsel? D, die fenn' ich schlecht, Herr Egli. Mein Bruder hat uns wohl einige als Andenken zurucksgelaffen, aber wie weit so ein Ding eigentlich verpflichtet, weiß ich nicht. Den Offizieren lagen sie wie ein Stein auf der Brust, das kann ich wohl sagen."

"Und sehen Sie, Herr Hoyer, das ist's! Der Möbelhändler, der uns das Haus möbliert hat — es ist nur ein Teil von Frau Huber übernommen, die beide Häuser als Pension betrieben hat — also der Mann hat eine Anzahlung erhalten und für den Rest hab' ich Wechsel ausstellen müssen. Das ist der erste, ich habe ihn heute bezahlt. Es sind noch fünf übrig, aber sie liegen mir schwer auf. Das ist nicht wie der Zins, den ich auf die Hypothekendank tragen muß, das ist mein Name, der umläuft und Geld macht, bis ich ihn auslösen kann. Es ist etwas Unheimliches."

Er schob das Papier schen von sich, raffte es dann hastig auf und schloß es in eine alte Brieftasche. Bernshard hörte Schritte auf der Treppe und entgegnete schnell, um das Gespräch heller ausklingen zu lassen: "So tragisch nahm Fritz, mein Bruder, die Sache doch nicht, Herr Egli. Er sagte: "na, wenn ich am Termin nicht berappen kann, so spann' ich zwei Pferde vor, das gibt eine Prolongation, und über drei Monate kutschier' ich das Papierchen klott in den Stall."

"Ja, Prolongation, so hieß ber Trost, den man mir gab, als ich nicht unterschreiben wollte, obwohl meine Frau mich stupste," erwiderte Egli gedankenvoll.

Als er die Klappe des Sekretärs schloß, öffnete sich die Thüre. Bernhard hatte sich bereits erhoben, aber auf der Schwelle stand nicht Regine, deren Antlig im Hintergrund, von Licht und Schatten wechselnd übersstogen, undeutlich verschwamm, sondern eine schlanke, in kostbare Stoffe gehüllte Gestalt mit einem elsenbeinweißen Gesicht, in dem der rote Mund wie eine Granatblüte brannte. In ihrem Haar singen sich rotgoldene Lichter, und als sie das schöne Haupt leicht zur Seite bog, um eine Frage an Regine zu richten, warf der Brillant ihres Ohrringes einen Blit in Bernhards Auge.

« Mais, nous dérangeons ces messieurs, mademoiselle», sagte sie und überschritt dann gleichwohl die Schwelle. Regine gab artig und ruhig Bescheid, boch als sie den Besucher erkannte, kam eine leichte Berwirrung über sie. Ein spöttisches Lächeln zuckte um die Lippen der schönen Frau, die den Bater des Mädschens mit einem kaum merklichen Neigen des Kopfes begrüßte und alsdann fragend auf Bernd blickte. Den reizte der mokante Zug, der den roten Mund umspielt hatte, und er trat wie schügend vor Reginens Bater. Egli ging still aus dem Zimmer.

Lächelnd mandte fich die Dame an Regina.

"Gin hausgenoffe, Fraulein Regine?"

"Herr Hoper," antwortete das junge Madchen und fügte zu Bernhard gekehrt hinzu: "Meine Schwester hat Ihnen gewiß schon erzählt, daß Frau van ten Kerken bei uns abgestiegen ift."

"In der That, ich bin unterrichtet. — Gnädige Frau —" er verbeugte sich.

"Ah, ein Deutscher! Charmant, ich erkenne es an der Aussprache, obwohl ich selbst noch immer ein wenig holländisch sprecke."

Sie war in einen Fauteuil geglitten, ganz Dame und sah mit blinzelnden Augen, scheindar des blendenden Lichtes wegen, zu ihm auf. Die rötlichen Wimpern stimmerten über den dunklen Augen. Bernhard war stehen geblieben, aber sie winkte ihm lächelnd, sich zu sehen und rief Regine, die an der Thüre neben dem Notenständer lehnte, lebhaft zu: "Und "abgestiegen" sagten Sie, Fräusein Regina! Das ist ja tout à kait Hoteldeutsch? Das paßt eigentlich gar nicht zu Ihren stillen Bewegungen. Mais venez done, mademoiselle, vous vous tenez à la porte comme l'ange gardien au seuil du paradis."

Regina kam langsam näher. Sie wußte bem gewandten Geplauder der Fremden nicht zu begegnen. Bernhard aber sah mit warmem Gefühl auf ihre ruhige Haltung und so blendend die Schönheit der Holländerin war, sein Blick streiste immer wieder von ihrem belebten Antlitz zu den Augen Reginens hinüber. Zerstreut, wenn auch höflich, folgte er dem Gespräch, das von Frau van ten Kerken geleitet wurde. Es schien, als freute sich die Plaudererin daran, die beiden jungen Leute, zwischen benen sie sah, bald dies bald jenes zu fragen, zu necken und gleich darauf wieder ihr Wohlgefallen an dem jungen Mädchen auszudrücken und Bernhard dabei mit einem eigentümlichen Licht in den jeht groß aufgeschlagenen grauen Augen anzublicken. Sie schien in ihrem Boudoir zu sein, bei sich zu empfangen.

Auf Reginens Wangen wechselte allmählich die Farbe, wie Sobe und Flut kommend und gehend. Sie hatte das Gefühl, als habe ihr Bernhard etwas zu sagen. Sie trug das schon lange, seit dem Wiederfinden in der Stadt, mit sich herum, aber gerade jeht in Gegenwart

ber schönen Fremben, die sie beide zu Schleppträgern ihrer Laune machte, kam es über sie wie eine Gewißsbeit. Und Bernhard diß die Zähne zusammen und lächelte höflich, antwortete auf die Frage nach dem Züricher Theater ein paar artige Worte und sah an den silbergrau schimmernden Augen vorbei in Reginens liebes Antliz. Immer heftiger wurde die verhaltene Erregung der beiden, die durch die weltgewandte Unterhaltung der Holländerin um jedes unmittelbare Gespräch gebracht wurden. Sie wurden gewahr, wie die Zeit verging.

Schon flapperte neben= an im Speisesaal bie Magd mit bem Ge= schirr, und als die Rüchenthüre geöffnet wurde, vernahmen fie das Knistern der Brat= butter. Dann schrillte die Klingel. Frau van ten Kerken aber be= wegte die zierlichen weißen Sande fokett auf dem Schoße und lächelte ben jungen Mann mit reizender Miene an, um ihm einen huldigenden Blick

zu entloden. Da stürzte, als sie soeben mit mondanem Chik über Elektrizität und Chemie plauderte, von der sie nichts verstand, plöglich Agnes aufgeregt in das Zimmer. Die Holländerin fuhr nervös auf.

"Mon Dieu, wie haben Sie mich ers schreckt!"

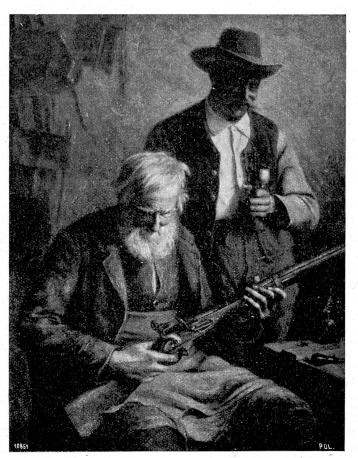
Bernhard und Regine aber thaten einen tiefen Atemzug, wie von einem Bann erlöst, und Agnes entschuldigte ihr ungestümes Gebaren mit einigen Worten, während ihre Hände einen hastig aufgerissenen Brief zerknitterten. "Es ist, Sie verzeihen mir, aber ich muß es schnell Reginen sagen, es ist ein Brief von meinem, von Rudi." Frau van ten Kerken winkte lächelnd mit der Hand, indem sie sich erhob und an das Klavier trat: «Mais restez, parlez, ne vous gênez pas, mes enfants!»

Und sie griff in die Tasten und winkte mit einer anmutigen Bewegung ihres Hauptes den jungen Mann zu sich heran. "Wollen wir nicht hinausgehen, Agnes?" fragte Resgina mit gepreßter Stimme und ihr Blick irrte unruhig über die Gruppe am Pianino.

"Nein, hier, sieh nur, es ist ja in zwei Worten gesagt," zischeste die Schwester und der Triumph blitzte
in ihren Augen, "er hat nachgegeben." Sie drückte Res
ginen den Briefbogen in die Hand, sie zugleich unter
die Hängelampe schiebend und dann eifrig über ihre
Schulter mitsesend.

Die Buchstaben verschwammen vor Reginens Augen

und das Papier bebte in ihrer Sand. Die Aktorde, die in Paufen, wie verloren un= ter den Fingern ber schönen Frau am Kla= vier ertonten, ihr la= chelndes Antlit, bas im Profil fichtbar einen Hauch von Buder an bem rofigen Ohr preis= gab, und bas eigen= tümliche flimmernde Licht ihrer kunftvoll gestecten Saare, und dicht neben ihr Bern= hards Geficht, über bas der purpurne Lampen= schirm eine heiße Röte breitete - biefes Bilb, um bas zu ben ge= bämpften Rlangen ein leise geführtes Bespräch flatterte, verwirrte fie und brobte ihr bie lette Fassung zu rau= ben. Erft als Agnes mit bem Zeigefinger auf den Brief deutete und flüfterte: "Siehft



Das Steinichlofigewehr. Bon Karl Gehri, Münchenbuchfee.

du, da fteht es," da erst ertrotte sie sich ihre Geistes= gegenwart wieder und las.

"Ich bin lang mit mir zu Rat gegangen, aber ich habe eigentlich gar nicht überlegen können. Du hattest Recht zu sagen, Du zögst mich nach. Das ist, was mich bewegt, mich nach Außersihl, in den dritten Stadikreis zu melden, wo drei neue Stellen ausgeschrieben worden sind. Es gehen zwar viele Lehrer ab dem Land in die Stadt, weil die Besoldung in Zürich höher ist und die Stadt ja so viele Vorzüge hat, aber gerade ich habe weniger darauf gedacht. Nun Du aber dort bist und ich Dich doch von Herzen liebe, hat auch mich dieser Zug

nach ber Stadt ergriffen, ber Deine Eltern und Dich und so viele andere nach Zürich geführt hat. Es wird nun bei den Wählern stehen, ob sie mir ihre Stimmen geben. Ich hoffe es, denn wenn ich diese Hoffnung nicht hätte, Agnes, und nicht wüßte, daß Du mich liebst und nur deshalb mich beredet haft, dann thät' ich besser, mich in das hinterste Dorf im Oberland zu melden. Aber weder dorthin noch hierhin würdest Du mir solgen, hast Du gesagt, und das that mir weh. Aber freilich, Du meinst es ja nur gut, als Lehrer in der Stadtgemeinde wird es mir leichter werden, Dich gut zu halten, und daran soll es nicht sehlen. Ich bin wohl heftig, aber ich weiß, daß Du in meiner Heftigkeit nur meine Liebe zu Dir siehstt."

Regina atmete hastig. Die Worte des Briefes brannten ihr auf dem Herzen. Ugnes aber nahm ihr den Bogen aus der Hand, faltete ihn langsam zusammen und sagte heiter: "Siehst Du, er hat eingesehen, daß ich nicht mehr aufs Land zurück kann und kommt uns nach."

Da vergaß Regine die andern und erwiderte leise, kaum hörbar: "Wenn's nur zu seinem Glück ist? Wie er Dich liebt, Ugnes!"

"Ja, er liebt mich," flusterte die Schwester, und nach einer Pause setze sie hinzu: "und jetzt, da er nachgegeben hat, mag ich ihn noch einmal so gern."

Dann wandte sie fich um und ging zur Thure. Auf der Schwelle blieb fie stehen und sagte:

"Und jetzt bitt' ich fein um Entschuldigung wegen ber Störung. Ich hab' nicht mehr baran gedacht, daß eine fremde Dame da ist, und nachher war es zu spät und ich mußte es doch jemand sagen."

"Sie find glänzend entschuldigt, Fräulein, oder besser gerechtsertigt — nicht wahr, Herr Doktor, so heißt es doch? ein Brief von Rudi, offenbar ber Bräutigam — mon Dieu, da mussen eben alle Thuren springen."

Das flang liebenswürdig, beinahe herzlich, aber Bernhard glaubte einen verborgenen Spott herauszusfühlen und war überrascht über die rasche Kombinationssgabe der Holländerin, die den Zusammenhang so schnell erfaßt hatte. Doch als Agnes das Zimmer verlassen hatte und er Regina auf die Thüre zugehen sah, siel ihm plöhlich die Spannung der letzten Stunden wie ein Krampf in die Brust und er kam dem jungen Mädchen mit einem hastigen Schritt zuvor. Seine Stimme klang rauh vor Aufregung: "Ich darf nicht länger stören, mein Fräulein! Gnädige Frau, ich bitte um meine Entslassung."

Regine wich stumm zurück. Sie wußte nicht, wie es kam, aber sie fand kein Wort in ihrem Mund, ihre Augen blickten groß und starr. Frau van ten Kerken aber ließ die Hände von den Tasten gleiten und sah zu ihm auf.

"Sie wollen gehen? Sie find frei! Zu entlassen habe ich Sie nicht, denn ich habe Sie noch nicht in meinen Dienst genommen. Wer sich aber einmal mir verpflichtet hat, der — nun ich sehe schon, Sie erschrecken. Also soyons sérieux: Auf Wiedersehen, Herr —"

Sie stockte, nach dem Namen suchend. "Hoper" ergänzte er, die Silben, die bei der Borstellung verloren gegangen waren, deutlich artikulierend und dabei bog er sich im Bann der früher stets geübten Sitte auf die schlanke Hand nieder, die ihm gereicht worden war. Er fühlte, daß die Hand in der seinen plötzlich zuckte, glaubte, der schönen Fremden mißfalle der Handkuß, und ließ sie wieder frei. Als er sich aufrichtete, sah sie ihn scharf prüsend an, dann lächelte sie ihm noch einmal ein wenig gezwungen zu und griff gleich darauf stark in die Tasten. Er war entlassen.

Da fiel es ihm wie ein Alp von der Bruft. Jett mußte er ben Augenblick gewinnen, an Regina die Frage zu richten, die nach Antwort schrie. Doch als er fich ber Thure zuwandte, fah er, daß das junge Mäbchen während seiner Berabschiedung von Frau van ten Kerken das Zimmer heimlich verlaffen hatte. Die Thüre war nur angelehnt. Er fühlte, wie eine furchtbare Anaft von ihm Befitz nahm. All die schönen, rubigen Gr= wägungen und langfam gereiften Entschlüffe gingen unter in einem leibenschaftlichen Gefühl. Er taftete nach ber Klinke, eilte auf den Flur und schleuderte die Thure in ber Aufregung hinter fich ins Schloß. Auf bem Borplat brannte eine zuckende Gasflamme. Regina war nicht mehr ba. Er stand wie verirrt, er hörte die un= reinen Tone, die die Spielerin mit nervofen Griffen bem Rlavier entloctte, er vernahm Ugnes' Stimme, bie aus bem Speisezimmer klang. Sie fang luftig vor fich hin. In der Rüche brodelten und zischten die kochenden Gerichte. Sollte er von Thür zu Thür tappen? Sollte er nach Reginen fragen? Er warf den Mantel über ben Arm, riß ben hut vom haken und machte einen Schritt auf das Speisezimmer zu. Aber da schlug ihm bie Stimme ber Schwefter beutlicher entgegen und trieb ihn zurud. Nicht zwei Worte hatte er mit Regina ge= wechselt, er hatte ja überhaupt noch so wenig mit ihr gesprochen und nun war fie von ihm weggegangen, wie von einem gleichgültigen Besucher. Er fuhr sich über bie beiße Stirn. Er fonnte boch nicht bier fteben bleiben, bis eine ber Thuren sich öffnete und man ihn fragte, was er noch begehre. Er mußte geben. Mit fiebernber Sand fette er ben Sut auf, um ihn gleich barauf wieber abzunehmen. Dann riß er plötlich die Korridorthure auf und trat auf ben hausflur hinaus. Geine Augen schmerzten ihn, das Dunkel that ihm wohl, und er taftete bie wenigen Stufen hinab auf ben fliesenbedecten Bang.

Da bewegte fich an ber hausthure, bie von einem

schwachen Lichtschimmer ber unfern angebrachten Straßens laterne erhellt wurde, ein Schatten. Und dann war's ihm, als schluchzte jemand und dann stürzte er, Hut und Mantel zu Boden schleubernd, zwei, drei Schritte vorswärts und streckte die Arme aus und flüsterte:

"Regina, Regina, bift bu's?"

Und schon hielt er sie umfaßt, und ihre bebenden Schultern lagen an seiner Brust. Alles, was er sich ausgebacht, Wort und Szenerie, war ihm untreu ge- worden. Er wußte nichts mehr zu sagen, als das eine Sählein, das er immer wiederholte: "Regina, bist du's?"

Und dann fuhren sie auf einmal auseinander, erinnerten sie sich der seltsamen Stellung auf dem Flur, tasteten sie miteinander nach Mantel und Hut, und Regina riß die Hausthüre auf und drängte ihn sanst hinaus. Da erst, auf der Schwelle, im Nebel, der auf das Schneewetter gesolgt war und dicht und silbergrau die Luft erfüllte, ergriff Bernhard ihre warme Hand und sagte: "Es hat uns überrascht, Regina, aber nicht wahr, wir wissen, was es ist."

Sie antwortete nicht, aber er sah ihr Gesicht im matten Licht und sah das selige Leuchten der großen, wunders baren Augen, die beredter waren als der stumme Mund.

Er beugte sich zu ihr nieber, wenig nur, benn ihr Haar streifte seine Wange, und flusterte:

"Gute Nacht, Regina, ich weiß jetzt, um was es geht. Du hast Vertrauen zu mir, und — nicht wahr — du hast mich ja auch so lieb?"

Da legte sie schnell und scheu, einen Augenblick nur, die Arme um seinen Hals und erwiderte:

"Noch viel, viel lieber."

Und dann schlug hinter ihr die Thure leise zu, wie von Geisterhand bewegt, und Bernhard ging in den stillen weißen Nebel hinein, der das ganze Thal und die Sees mulbe und die Stadt dis hinauf zu den Höhenquartieren zugedeckt hatte.

(Fortschung folgt).

### Das Steinschloßgewehr.

Mit Bild auf S. 115.

Am Sonntag ruht der Landmann von seiner Arbeit aus. Aeltere Leute bleiben gerne zu Hause und hängen alten Erinnersungen aus der Jugendzeit nach. Jeder Gegenstand, der sie daran erinnert, ist ihnen lieb und wert. So ninnnt heute der alte Sepp auch wieder seine Hochzeitsbüchse hervor, die mit ihm den Sonderbundsseldzug mitgemacht. Das alte Steinschloßgewehr ist eingerostet — denn ein halbes Jahrhundert ist wohl vergangen, seit daraus geschossen wurde. Der Alte aber will seine Wasse nicht zu Erunde gehen lassen. Er reinigt sie von Staub

und Roft und ölt das Geschoß neu ein. Illi, der Sohn, schaut dem Vater zu und kann sich eines spöttischen Lächelns nicht enthalten ob dieses veralteten Mechanismus mit dem Feuerstein. Er glaubt, seine Ordonnanz-Büchse sei eine unübertrefsliche Erzindung der Neuzeit und denkt nicht, wie bald sein neues Gewehr veraltet und einem besseren System weichen müsse. Der alte Sepp aber hat Respekt vor seiner Wasse — denn er weiß, daß das Steinschlößgewehr unterm alten Napoleon manchem warm machte.

## - Wiedersehen.

Als dich zum ersten Mal mein Auge fand, Im festgewühle, das wir beide scheuten, Da wußt' ich nicht, wie ich es sollte deuten, Daß in der Brust von einem fernen Land Erinn'rungsbilder seltsam sich belebten Don Erdentagen längst, oh längst entschwebten. Es war ein weitgedehnter Palmenhain, Drin flinker Vögel bunte flügel schlugen, Und durch des fächerdaches schmale fugen Drang sunkelnd, wie Demant, der Sonnenschein. Im Schatten aber sah ich zwei Gestalten, Uls wär's die Scheidestund', im Urm sich halten.

Und als ich wieder dir ins Antlitz sah, Da war mir, du seist eine von den beiden, Heut' sei das Wiederseh'n nach langem Meiden, Und alte Freunde treten neu sich nah. Sag', haben wir uns herzlich gleich verstanden, Weil uns're Seelen längst, oh längst sich fanden?

Jafob Boßhart, Küsnacht.

